

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 44 (1968-1969)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Laut gedacht  
**Autor:** Heller, Armin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1079048>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Keinen Dispens

Von Armin Heller

**E**s gibt eine archivierte Wirklichkeit unserer Gesellschaft, die wir meist nur sehr am Rande, als Sensation, auf jeden Fall als etwas, das uns persönlich kaum etwas angeht, zur Kenntnis nehmen: Ich meine das, was sich Tag für Tag an Verbrechen zuträgt, und vor unseren Gerichten abwickelt. Manchmal erregen extreme Missetaten, ein Mord, eine Kindsmißhandlung, ein schweres Unzuchtsdelikt, ein Millionenbetrugsfall für ein, zwei, drei Tage unsere Aufmerksamkeit, wenn die Presse, die davon lebt – nicht schlecht übrigens –, uns die abscheuliche Tat in Riesenlettern anwirft, oder wenn, Monate oder Jahre später die längst vergessene Untat von Anklägern, Verteidigern und Richtern bewertet und beurteilt wird. Dann lesen wir davon, sprechen darüber, verwundern und empören uns. Darauf fällt das «Geschäft» auch für uns aus Abschied und Traktanden. Der Alltag hat uns wieder. Was wir längst wußten, wurde erneut bestätigt: die Welt ist schlecht. Die Welt – das sind die andern, eben jene, die das taten, was das Gesetz verbietet.

Ich denke jetzt an jenen Prozeß, der nur einige Wochen zurückliegt, der im vergangenen Januar die schweizerische und die ausländische Öffentlichkeit wochenlang bewegt hat.

Fünf Männer und eine Frau standen vor den Schranken des Zürcher Schwurgerichtes, weil sie einem sechzehnjährigen Mädchen mit hundert Stock- und Peitschenhieben den Teufel austreiben wollten. Das unglückliche Kind erlag dem Martyrium, das die wahnbesessenen Züchtiger ihm zugefügt hatten. Was damals an seelischen und geistigen Verirrungen, Verstümmelungen und Verkrüppelungen aus den Untiefen menschlicher Existenz ans helle Tageslicht geschwemmt wurde, erinnerte an die Zeiten der Inquisition, der Hexenprozesse, es erinnerte aber auch an das,



was im Dritten Reich von gläubigen Antisemiten und Übermenschen an Millionen Unschuldigen verübt worden ist.

Gespentisch an dem Prozeß war nicht nur die für ein normales Empfinden unfassbare Tat der Angeklagten, sondern vor allem auch die Tatsache, daß diese Angeklagten Menschen waren mit Gesichtern, mit einer Sprache, ordentlich gekleidet wie wir alle, wie alle, die im Gerichtssaal saßen, das Publikum, die Geschworenen, die Richter, der Ankläger, die Verteidiger. Nicht ihr Äußeres stempelte sie zu dem, was sie nun waren – grausame Totschläger –, sondern unser Wissen um die Tat, die vielleicht nur deshalb bekanntgeworden ist, weil das Opfer unglücklicherweise der wahnwitzigen Tortur, die man «Seelenreinigung» nannte, erlegen ist.

Ein Sonderfall, gewiß. Aber doch nur in seinem Ausmaß, nicht in seinem Wesen. Der Tod des Mädchens war der fürchterliche Höhepunkt einer «Erziehungsmethode», die sich gedankenlos oder mißverstanden auf das Bibelwort stützt: «Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn.»

Wir sollten uns bewußt sein, daß die körperliche oder seelische Vergewaltigung von Kindern durch autoritäre Eltern oder Lehrer immer noch viel, viel mehr geschieht, als wir annehmen. Nach diesem Prozeß haben wir keinerlei Grund, zur Tagesordnung überzugehen.

Wir haben, meine ich, überhaupt nie Grund, nach solchen oder ähnlichen Prozessen zur Tagesordnung überzugehen, als gingen sie uns nichts an. Gewiß, die Tatbestände sind mei-

stens rechtlich durchaus faßbar. Das Gesetz sieht für fast alles, das wir anstellen können, Strafen vor. Dem Recht kann Genüge getan werden. Aber damit ist im Grunde das Wesentliche nicht berührt. Denn die Verbrechen, die begangen werden, sind Symptome unserer menschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie stehen nicht isoliert im luftleeren Raum, sondern sie machen Zustände sichtbar, leuchten für Augenblicke in menschliche Dunkelkammern, von denen wir trotz aller Psychoanalyse noch viel zu wenig wissen – zu wenig wissen, weil wir es vielleicht auch nicht wissen wollen; weil wir ahnen, daß wir Mitbeteiligte sind, daß da, wenn wir ganz ehrlich wären, eine nicht rechtliche, wohl aber menschliche Solidarhaft wirksam werden müßte.

Wenn wir es bei der Verurteilung von Verbrechern bewenden lassen, wenn wir uns nicht immer und immer wieder die Frage stellen, wie das, was geschehen ist, geschehen konnte, wenn wir nicht bis zu der klaren Erkenntnis vorstoßen, daß wir alle eine Verantwortung immer auch für den Nächsten tragen, von der kein irdischer Richter uns freisprechen kann, dann verdrängen wir eben einen Teil unserer Wirklichkeit, in der wir stehen und die wir mitgestalten und verursachen. Wenn wir schweigen, wo Kinder brutal behandelt, wo Schwächere unterdrückt, wo Tiere gequält werden, nur damit wir keine Scherereien bekommen, da sind wir bereits mitschuldig geworden. Von der Verantwortung gibt es keinen Dispens. ■



Im Zoo. Mein kleiner Bruder betrachtet einen Adler, der soeben seine Flügel ausbreitet. Da sagt Felix: «Gäll de tuet predige.»  
I. S. in B.